

»Geedi! Was schaust du mich denn so an?« Die Männer hatten mich jetzt bemerkt, und Aayan sprang vom Sofa auf.

»Ist das zu glauben?«, rief Vater. »Es ist wirklich wahr!«

Aayan riss mich an sich und hob mich in die Luft. »Mensch, Geedi, du kleiner Kameltreiber!«, rief er. Erst jetzt begriff ich und konnte mich bewegen. Meine Arme flogen um seinen Körper und pressten ihn so fest an mich, als könnte ich mich in ihn hineindrücken, damit wir eins würden und nichts auf der Welt uns wieder trennen würde.

Tränen flossen mir über das Gesicht, verschmierten sich mit dem Staub der Straße, und Aayan wischte mir mit seinen großen Händen über die Wangen, als er mich wieder abgesetzt hatte.

»Ach, Geedi, das ist doch schön, wieder bei euch zu sein. Was gibt es denn da zu weinen?«

»Gar nichts«, sagte ich nur und drückte ihn noch einmal an mich. »Seit wann ... wo warst du denn ... wie ...?« Ich wusste nicht, was ich ihn zuerst fragen wollte. Siebzehn Münder hätte ich gebraucht, um alle Fragen gleichzeitig zu stellen. Vier Jahre hätte ich gebraucht, um zu erfahren, wie es ihm ergangen war. Und das Maul eines Hais hätte ich gebraucht, um ihn zu fragen, warum er uns allen nur so großen Kummer bereitet hatte. Sicher schrieb man nicht am Wochenende mal einen Brief, wenn man Pirat geworden war, das wusste ich schon. Aber in vier Jahren hätte Aayan uns doch wenigstens ein einziges Mal ein Zeichen senden können, dass er lebte und dass es ihm gut ging. Mutter und Vater hatten mir so sehr leidgetan, und nun freuten sie sich auch so sehr wie ich.

Den ganzen Abend erzählte Aayan von seinen Erlebnissen. Die Männer hörten zu, sie fielen ihm ins Wort, erzählten ihre eigenen Geschichten aus Hafun, die natürlich viel langweiliger waren, die niemand hören wollte. Doch die älteren Männer, die im Dorf großes Ansehen genossen, hatten das Recht, auch ihre Geschichten zu erzählen. Also hörten wir geduldig zu. Amina und ich saßen still auf dem Boden. Auf der Ecke unseres Teppichs saß ich, strich mit der Hand über die kühlen, blauen Bodenkacheln und wartete artig, bis die Männer fertig waren und Aayan endlich weitererzählte. Zu gern hätte ich auch etwas gefragt. Jede seiner Geschichten hätte ich am liebsten sofort mit Amina diskutiert. Doch wir Kinder hatten still zu sein, wenn wir die Geschichten der Männer hören wollten – Vater hätte mich sofort hinaus zu den Frauen in die Küche geschickt, wenn ich hineingerufen oder sogar selbst etwas erzählt hätte. Also lauschten wir gespannt, bis es Zeit wurde, schlafen zu gehen.

Ich hatte Vater angefleht und angebettelt, morgen nicht in die Schule gehen zu müssen. Den ganzen Tag wollte ich mit meinem Bruder am Meer verbringen. Aber als Aayan selbst erklärte, dass nichts wichtiger wäre, als etwas zu lernen, und dass ich doch wüsste, wie schwer Mutter und Vater arbeiteten, damit ich die Schule besuchen konnte, und als Mutter und Vater dann noch streng nickten, musste ich nachgeben. Der Nachmittag sollte aber nur uns beiden gehören, das versprach Aayan mir, bevor ich mich in mein Bett legte und mir fest vornahm, ganz schnell ganz viel zu schlafen, denn im

Schlaf ging die Zeit gerade schnell genug vorbei. Auch morgen in der Schule würde ich schlafen.

Als ich am Morgen aufwachte, schlich ich sofort durch das Haus. Ich musste sicher sein, dass Aayan wirklich da war, dass ich den ganzen Tag gestern nicht geträumt hatte. Doch es war kein Traum gewesen. Aayan lag auf einer Matte und schlief mit offenen Augen. Warum schlief er nur mit offenen Augen? Gerade als ich mich herumdrehen und gehen wollte, zwinkerte er mir zu. Das glaubte ich zumindest. Vielleicht musste er zwischendurch nur die Augen schließen, damit sie nicht austrockneten. Doch ich war ziemlich sicher, dass es nur ein Auge war, das sich schloss.

Der Tag in der Schule war bald herumgebracht. Nach der letzten Stunde lief ich sofort los – ich hatte keine Sekunde zu verlieren. Und auch Aayan nicht. Er wartete schon am Strand auf mich, als ich ganz außer Atem und nass geschwitzt an der Stelle ankam, an der ich gestern schon von ihm geträumt hatte. Dasselbe weiße Hemd trug er. Erst jetzt fiel es mir auf. Auch die Hose, seine Schuhe – ungefähr so hatte er gestern im Traum meinen ersten Fisch mit mir gefangen, und ungefähr so hatte der Mann auf der Yusra ausgesehen.

»Du musst dich erst einmal ein wenig abkühlen, glaube ich«, sagte Aayan lachend, als ich mit schweißnassem Kopf vor ihm stand, nach Luft schnappte und mir selbst nicht trauen mochte. Es konnte unmöglich alles wahr gewesen sein, was ich gestern gesehen hatte. Doch ich hatte es gesehen, und nun war Aayan zurück. Bevor ich weiter darüber nachdenken konnte, packte er mich, warf mich über seine Schulter und trug mich ins Meer, um mich weit ins Wasser zu werfen. Das tat gut, denn das kühle Wasser machte mich wach. Das hier war echt.

»Schwer bist du geworden«, lachte Aayan, als ich wieder auftauchte.

»Stark bist du geworden«, sagte ich, als ich wieder an Land kam und wir uns in den Sand setzten. »Und du hast ja eine Narbe über deinem Auge!«

»Das gehört wohl dazu«, er hob die Schultern und sah hinaus auf die zwei großen Toten.

Eine Weile schwiegen wir, doch schließlich musste ich ihn fragen: »Warum hast du uns nicht wenigstens ein Mal wissen lassen, dass es dir gut geht, Aayan?«

»Das habe ich doch ... auf eine Art habe ich das«, sagte er und schaute auf die zwei Toten. Doch dann fügte er gleich hinzu: »Mehr war nicht möglich.«

»Warum nicht?«

»Weil ich sonst nicht hier wäre. Frag nicht weiter. Es ging nicht.«

Natürlich war ich nicht zufrieden mit dieser Antwort. Ich hätte eine Erklärung verdient, dachte ich, doch Aayan klang so klar, so wütend und leise, dass ich mich damit zufriedengeben musste. Er sagte, es ging nicht, und ich glaubte ihm.

»Warst du das?«, fragte ich nach einer Weile.

»Was war ich?«

»Na, das!« Ich zeigte auf die Stelle, an der der große, blaue Tote gelegen hatte.

Aayan zögerte eine Zeit lang, dann rutschte er durch den Sand ein wenig näher zu mir heran und flüsterte: »Verrate es niemandem, aber ja, das ist meine List.«

»Was für eine List ist das denn, ein Schiff hier auflaufen und wieder verschwinden zu lassen?«, fragte ich.

»Glaub mir, es ist eine gute List.« Ich schaute ihn an und dann wieder hinaus auf das Meer. Das blaue, rostige Ding war jetzt nicht nur ein Schiff, sondern auch eine List.

»Darf ich es Amina erzählen?«

»Du darfst es niemandem erzählen. Wirklich niemandem!« Aayan blickte mich finster und beinahe erschrocken an.

»Versprochen«, sagte ich aufgeregt. Ich wollte gern noch viel mehr von seinem Leben als Pirat hören. Doch Aayan war nicht so recht überzeugt, dass mir der Ernst der Sache klar war. Fest griff er meinen Arm, zog mich noch ein wenig näher zu sich heran und schaute mir streng in die Augen: »Ich sage es dir noch einmal deutlicher, Geedi: Wenn jemand erfährt, dass du etwas darüber weißt, ist das furchtbar.«

»Wie furchtbar?« Er hatte recht: Mir war wirklich nicht klar, wie ernst es ihm war, dass ich dieses Geheimnis für mich behielt. Ich wollte nur, dass er weitererzählt. Er schaute nervös auf die See, kaute mit den Zähnen, dann sah er mir erneut in die Augen und zog mich dicht an sich heran. »Wenn jemand davon erfährt, Geedi«, flüsterte er mir leise ins Ohr, »dann kommen sie zu dir und schneiden dir einen Finger ab. Und dann noch einen, bis du ihnen gesagt hast, was du weißt. Und wenn du keine Finger mehr hast, machen sie mit deinen Zehen weiter.«

Ich schluckte.

»Aber ... ich weiß doch gar nicht, was deine List ist.«

»Siehst du, das meine ich. Und deswegen tust du gut daran, absolut niemandem davon zu erzählen.«

Ich nickte, und Aayan sah mich mit einem Blick an, den ich an ihm noch nicht kannte. Seine Augen waren zwar weich, so als würden sie sagen, dass sie es gut meinten, doch gleichzeitig waren sie eine Drohung. Als er in meinem Gesicht sehen konnte, dass ich ihn wirklich verstanden hatte, fasste er es mit beiden Händen, lachte, dann zog er mich an sich und schaute wieder auf die leere Stelle zwischen den zwei großen Toten.

»Ein schönes Schiff ist die Yusra, findest du nicht?«, fragte er.

»Ja«, sagte ich, »sie ist wichtig. Das sieht man.«

Aayan lächelte und nickte.

»Sag mal«, fragte ich ihn dann, »warst du neulich auf der Yusra?«

»Nein, war ich nicht.« Aayan schaute mich verdutzt an. »Warum fragst du?«

»Ach, es ist nichts«, sagte ich und schaute schweigend auf die Stelle, an der der große, blaue Tote nun nicht mehr lag.

»Wenn ich einmal Pirat bin, werde ich auch eine List haben.«

»Nur eine? Das wird nicht reichen.«

»Na ja«, sagte ich, »für den Anfang vielleicht.«

»Für den Anfang?«, sagte er und lachte laut, »Anfang gibt es nicht. Anfänger sind die, die eine Kugel im Kopf haben oder noch schlimmer, die in Hamburg, in Europa, in einer

Zelle sitzen und auf ihren Prozess warten. Wenn du Anfänger sein willst, Geedi, dann hast du schon verloren, noch bevor du angefangen hast.«

Ich staunte. So hatte ich mir das nicht vorgestellt, was Aayan von den Piraten zu erzählen hatte. Vielleicht wollte er nicht, dass ich auch einmal Pirat werde. Aber es war doch auch aufregend, ein Pirat zu sein, dachte ich, und ich wollte mich von ihm jetzt nicht abschrecken lassen.

»Hast du den großen Nidar schon einmal getroffen?«, fragte ich also.

»Den großen Nidar?«, fragte er verwundert. »Nein, den habe ich nicht getroffen, und ich werde ihm ganz sicher niemals die Hand reichen.«

Dann zog Aayan einen großen, goldenen Siegelring von seinem linken, kleinen Finger ab.

»Gib mir deine Hand«, befahl er. Ich hielt sie ihm hin und er steckte mir den Ring auf den Zeigefinger.

»Du bist auch Pirat, weißt du?«, sagte er. »Denn in Somalia sind wir alle Piraten. Dafür musst du gar kein Schiff haben. Ob du in Puntland die Clans mit Festessen versorgst, ob du bei der Armee in Mogadishu kämpfst oder bei den Rebellen der Al Shabaab. Ob du vier Ziegen und drei Hühner hast oder ob du Taschendieb bist. Als Kind Somalias ist es dein Schicksal, dass du immer das Falsche tust, obwohl es das Richtige ist. Und du tust das Richtige, obwohl es das Falsche ist. Es ist falsch, Pirat zu sein und andere zu bestehlen. Und doch bin ich Pirat geworden, weil die, die ich bestehle, uns unsere Zukunft geraubt haben und weil es das Richtige ist, sich zurückzuholen, was andere einem genommen haben. Ich tue das Falsche, weil ich das Richtige tue.«

Ich schaute ihn verwundert an.

»Es gibt kein Richtiges, das du tun kannst«, erklärte er weiter, als er merkte, dass ich nicht verstand, was er damit meinte. »Kein Richtiges, so sehr du dich auch bemüht. Vielleicht ist das in den anderen Ländern der Welt auch so, aber weißt du? Sie nennen Somalia ›das gescheiterte Land‹. Es ist das zum Scheitern verurteilte Land. Es ist das Land, aus dem man das Richtige verjagt hat. Darum können wir alle immer nur das Falsche tun, und das macht uns alle überall zu Piraten.«

Ich verstand noch immer nicht so recht, was Aayan damit meinte, doch mir gefiel, dass er sich trotz allem wenigstens bemühte, das Richtige zu tun, auch wenn es aussichtslos schien. Das konnte ich in seinem Gesicht sehen, wenn ich die Augen beinahe ganz schloss. Stolz schaute ich auf den Siegelring an meinem Finger. Ich war also auch ein Pirat, so einfach war das.

Auf dem Weg nach Hause schlenderte Aayan gelassen neben mir her, und ich merkte noch einmal, wie sehr er mir die ganze Zeit gefehlt hatte.

»Bleibst du denn jetzt für immer bei uns?«, fragte ich, obwohl ich schon ahnte, was er antworten würde. Ich konnte es fühlen: Aayan war zu Besuch hier, er war nicht gekommen, um zu bleiben. Und ich sah es schon daran, dass er auch heute noch seine Hose trug. Wenn wir zu Hause waren, trugen wir immer die Macawis – Hosen waren nur etwas für geschäftliche Angelegenheiten, wenn ich in die Schule ging oder Vater in die Stadt zum Arbeiten fuhr.

»So, wie es aussieht, muss ich bald wieder gehen«, sagte er, »ich weiß noch nichts Genaues, aber wahrscheinlich werde ich heute Nacht abgeholt.«

»Und wolltest du, dass ich morgen früh aufwache und merke, dass du fort bist? Schon wieder? So wie damals?« Ich schlug ihn auf den Oberarm, so fest ich nur konnte. Wütend war ich. Nicht, weil mein großer Bruder so bald wieder gehen würde. Das hatte ich schon gesehen und es machte mich traurig. Wütend war ich, weil er in mir noch immer den elfjährigen Geedi sah, dem man die Wahrheit nicht sagen konnte. Aayan sah meine Wut und verstand: »Du bist nicht mehr der kleine Bruder, den ich einmal hatte. Entschuldige.«

In der Nacht wollte ich kein Auge zumachen. Aayan sollte auf keinen Fall einfach wieder verschwinden. Wenn sie ihn abholten, wollte ich da sein und ihn noch ein letztes Mal halten. Am liebsten wäre ich mit ihm gegangen, denn ich war doch jetzt auch ein Pirat. Ich betrachtete den Ring an meinem Zeigefinger, drehte ihn eine Weile hin und her, doch dann schlief ich ein. Plötzlich aber, mitten in der Nacht, knallte etwas und ich schreckte auf.

»Aayan, jetzt rei dich zusammen!«, hörte ich Vater zischen. »Die Kinder schlafen doch«, flüsterte er.

»Dann gehen wir raus«, sagte Aayan.

Die Tür öffnete sich, und die zwei waren weg. Ich sprang aus dem Bett, zog mir schnell eine Hose an und folgte ihnen. Hinter der kleinen Mauer versteckte ich mich und versuchte zu verstehen, was sie besprachen. Sie waren zu weit weg, doch es sah so aus, als würden sie streiten. Heute Nachmittag und gestern waren wir noch glücklich gewesen, und nun stritten sie sich. Das ergab keinen Sinn. Bald drehte Vater sich weg und ging zurück ins Haus. Aayan aber nahm sein Handy aus der Hosentasche, ging ein Stück in die Dunkelheit und telefonierte. Also schlich ich zurück in mein Zimmer. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis sie ihn abholen würden.

Eine Stunde, vielleicht auch zwei, lag ich wach, hielt mir den Ring vor das Gesicht und drehte ihn zwischen meinen Fingern. In dem Siegel war ein Anker, um den sich ein Tau rankte. Der Hintergrund bestand aus Linien, und ich wusste nicht, ob es nur Linien waren oder ob es Wellen sein sollten. Das Licht des Mondes spiegelte sich in dem Ring, in meinem Ring, und er glänzte wie ein neuer Tag, wie eine neue Welt, von der ich noch keine Vorstellung hatte. Ich war auch ein Pirat – das hatte Aayan heute gesagt. Doch er würde mich niemals mitnehmen, dachte ich. Ich brauchte ihn gar nicht erst zu fragen. Dass ich in die Schule gehen sollte, würde er sagen, und dass ich noch viel zu klein wäre, um ein richtiger Pirat zu sein. Das hatte keinen Zweck. Er hatte mir ja klar genug erklärt, wie hart das Leben als Pirat war. Doch er wollte mich abschrecken, dachte ich, mich von meinen dummen Gedanken befreien. Als ob ich das nicht merken würde. Natürlich hatte ich das gemerkt.

Dann hörte ich auf der Straße Motorgeräusche. Langsam kamen sie näher, also schaute ich aus meinem Fenster und sah, wie ein alter Nissan Patrol den Weg zum Haus hinaufgefahren kam. Aayan stand am Rand des Weges und schien ihn zu erwarten. Die